

Reiche, kluge, glückliche Kinder? Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland 2013

Zusammenfassung

Benachteiligte Kinder und Jugendliche in Deutschland laufen Gefahr, immer stärker von der sozialen Entwicklung abgehängt zu werden. Ihre Teilhabechancen müssen dringend verbessert werden. Hierzu rufen UNICEF Deutschland und der Familiensoziologe Prof. Hans Bertram mit dem Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland 2013 auf. Namhafte Wissenschaftler stellen in dem Report ihre Forschungsergebnisse vor. Ausgewiesene Journalisten vertiefen diese mit konkreten Erfahrungen und Beispielen für wirksame Maßnahmen.

- Eine Längsschnittanalyse ergab, dass zwischen 2000 und 2010 rund 8,6 Prozent der deutschen Kinder und Jugendlichen langfristige Armutserfahrungen gemacht haben. Die meisten von ihnen (6,9 Prozent) lebten zwischen 7 und 11 Jahre lang in einem Haushalt, der mit weniger als 60 Prozent des Durchschnittseinkommens auskommen musste. 1,7 Prozent aller Heranwachsenden wuchsen 12 bis 17 Jahre unter diesen schwierigen Bedingungen auf. Armutserfahrungen haben stark negative Auswirkungen auf Kinder, wenn sie mindestens ein Drittel der Kindheit andauern.
- Untersuchungen dokumentieren bei Kindern aus alleinerziehenden Familien bereits am Ende der vierten Klasse einen Leistungsrückstand in Mathematik und Naturwissenschaften gegenüber Kindern aus Paarfamilien. Die Ursachen liegen jedoch nicht in der Familienform, sondern sind vor allem im sozialen und ökonomischen Hintergrund der Familie zurück. Alleinerziehende sind häufiger arbeitslos und schlecht ausgebildet.
- Kinder aus benachteiligten und sozial schwachen Familien treiben weniger Sport, schauen mehr fern und rauchen häufiger. Alltagsroutinen in der Familie wie Essgewohnheiten, Bewegungsverhalten oder Rauchen haben häufig einen lebenslangen Effekt auf Gesundheit und Risikoverhalten.
- Entgegen der öffentlichen Meinung werden die Jugendlichen in Deutschland immer friedlicher. Polizeiliche Kriminalstatistiken weisen allgemein auf ein Sinken der Jugendkriminalität bzw. Jugendgewalt hin. Auch eine zunehmende Brutalität lässt sich darin nicht nachweisen. So wurden 2011 in Deutschland 6,7 Prozent der jungen Menschen zwischen 14 und 18 Jahren wegen eines Delikts (mit Ausnahme von Verkehrsdelikten) polizeilich registriert. 1998 lag der Anteil noch bei 8,2 Prozent. Belastete Familiensituationen sind entscheidende Ursachen für Gewaltverhalten.
- Die suggestive Kraft digitaler Bildschirmmedien kann vor allem bei problembelasteten Kindern und Jugendlichen klinisch relevante Abhängigkeiten hervorrufen. Bei Heranwachsenden, die über ein schlechtes Selbstkonzept verfügen und geringe Selbstwirksamkeitserfahrungen haben, besteht die Gefahr, dass sie Erfolge und Anerkennung im Extremfall nur noch im Virtuellen suchen.
- Die Mehrzahl der Mädchen und Jungen in Industrieländern ist mit ihrer Lebenssituation zufrieden – auch in Deutschland. Nirgendwo sonst ist jedoch der Kontrast zwischen vergleichsweise guten „objektiven“ Daten und der subjektiven Selbsteinschätzung der

jungen Generation so groß. Etwa 15 Prozent der Mädchen und Jungen blickt negativ in die Zukunft.

1. Reiche Kinder, kluge Kinder: Glückliche Kinder?¹

„Wenn ich nur eine Kinderseele glücklich gemacht habe, dann bin ich zufrieden.“ Dieses Zitat der weltberühmten Kinderbuchautorin Astrid Lindgren steht im Kontrast zu den heutigen Debatten in Wissenschaft, Politik und Medien über die Lage der Kinder. Die Frage nach dem „Glück“ der Kinder im Sinne eines ganzheitlichen Wohlbefindens spielt dort keine Rolle. Es dominiert ein funktionaler Blick auf die nachwachsende Generation: auf die Leistungen in sprachlichen oder mathematischen Tests oder die Zahl der Kita-Plätze, damit mehr Eltern berufstätig sein können.

Im Mittelpunkt steht meist der „Nutzen“ der Kinder für die Erwachsenen und die Funktionsfähigkeit unserer Gesellschaft. Kinder werden als „Humankapital“ betrachtet, das beispielsweise durch verstärkte Investitionen – im Kindergarten oder in der Schule – zu steigern ist. Diese Sichtweise wird durch zahlreiche Studien wie PISA oder Untersuchungen der OECD bestärkt.

Einer solchen reduzierten Perspektive – und einem verengten Forschungsansatz – stellt UNICEF die Frage nach dem ganzheitlichen kindlichen Wohlbefinden in zentralen Dimensionen des Lebens gegenüber: den materiellen Bedingungen, Gesundheit und Sicherheit, Bildung, Verhalten und Risiken sowie Wohnen und Umwelt. Nicht zuletzt die subjektive Meinung der Kinder selbst muss stärker beachtet werden. Bei der subjektiven Zufriedenheit schneiden deutsche Kinder und Jugendliche trotz insgesamt guter objektiver Voraussetzungen schlechter ab als ihre Altersgenossen in vielen anderen Industrieländern.

„Diese Ergebnisse sollten daran erinnern, dass Bindungen, Liebe und Zuneigung, stabile Beziehungen und das Gefühl, von anderen auch akzeptiert zu werden, die zentralen Voraussetzungen für die gelingende kindliche Entwicklung sind. Dass subjektive Faktoren in der deutschen Diskussion um Kinder kaum eine Rolle spielen, hängt möglicherweise auch damit zusammen, dass wir in der Politik wie auch in den entsprechenden Institutionen immer schon dann zufrieden sind, wenn die objektiven Bedingungen in sich stimmig sind; dann übersehen wir möglicherweise zu prüfen, inwieweit die Sicht der Kinder mit dieser objektiven Einschätzung tatsächlich übereinstimmt“, schreibt der Herausgeber des UNICEF-Berichts, Prof. Dr. Hans Bertram von der Humboldt Universität Berlin.

2. Armut von Kindern im Lebensverlauf²

Im Vergleich der OECD-Staaten schneidet Deutschland bei der Kinderarmut unter 29 Ländern im Mittelfeld auf Platz 11 ab. Danach leben rund zehn Prozent der Mädchen und Jungen in Deutschland in Familien, die mit weniger als der Hälfte des so genannten Medianeinkommens auskommen müssen.

Legt man das Kriterium „weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens“ zugrunde, lag der Anteil der Kinder in relativer Armut im Jahr 2009 bei 18,6 Prozent – dies waren rund 2,1 Millionen Mädchen und Jungen. Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung geht für 2010 von einer Armutsrisikoquote von 15,6 Prozent aus.

Allerdings müssen diese Armutsraten regional und lokal differenziert betrachtet werden. Sie werden auf der Basis nationaler Durchschnittseinkommen errechnet – tatsächlich sind die Lebenshaltungskosten in Städten wie München aber ungleich höher als zum Beispiel in Gera. Auch unterscheiden sich die Lebenserfahrungen der Kinder und Jugendlichen erheblich.

¹ Zusammenfassung des Beitrags von: Hans Bertram, Reiche Kinder, kluge Kinder: Glückliche Kinder?

² Zusammenfassung des Beitrags von: Steffen Kohl, Armut von Kindern im Lebensverlauf

Der Sozialwissenschaftler Steffen Kohl hat deshalb für den UNICEF Report 2013 in einer Längsschnittanalyse die Auswirkungen unterschiedlicher Armutsbioographien von Kindern untersucht.

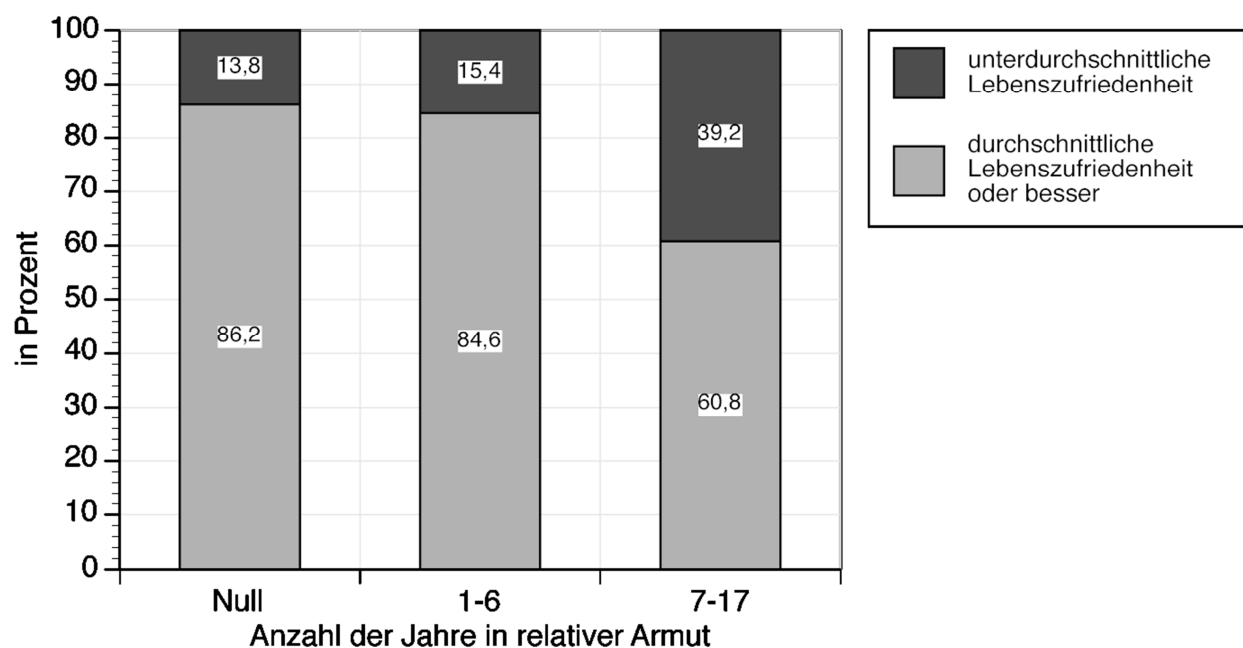
Auf der Basis des sozioökonomischen Panels identifizierte er drei Gruppen von Armutsverläufen. Die erste Gruppe umfasst Kinder und Jugendliche mit kurzer Armutserfahrung (maximal ein Jahr). Die zweite Gruppe sind Kinder mit „sporadischen Armutserfahrungen“ (maximal sechs von 17 Lebensjahren). Die dritte Gruppe besteht aus Kindern mit „beständigen“ Armutserfahrungen, die im Extremfall die gesamte Kinder- und Jugendzeit andauern.

Verschiedene Faktoren erhöhen das Risiko für „sporadische“ oder „beständige“ Armutserfahrungen: die Zahl der Jahre, die Kinder in alleinerziehenden Haushalten verbringen, die Kinderzahl sowie die Zahl der arbeitslosen Jahre des Haushaltsvorstandes oder des Partners. Insbesondere Kinder in Haushalten, die häufiger und länger von Arbeitslosigkeit betroffen sind oder länger von nur einem Elternteil geführt werden, wachsen auch häufiger und länger in relativer Armut auf.

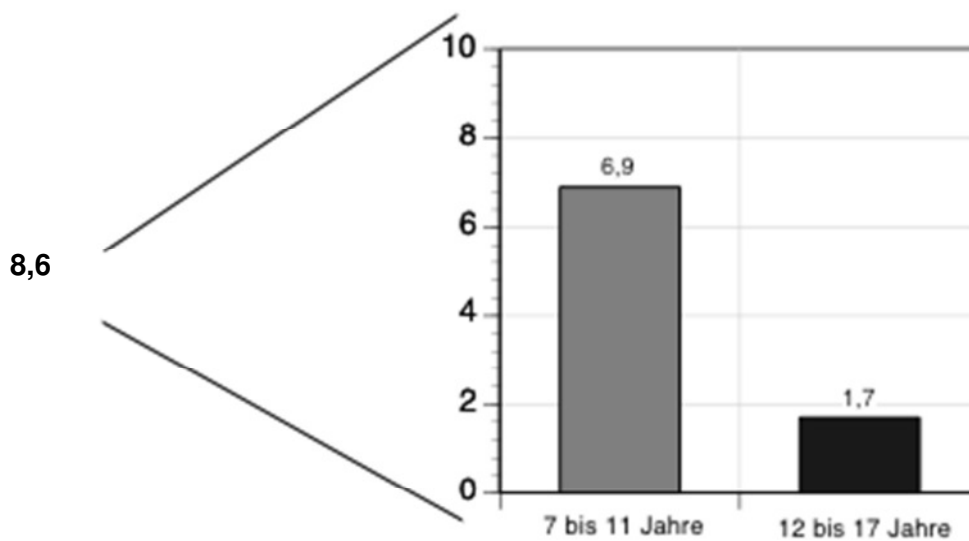
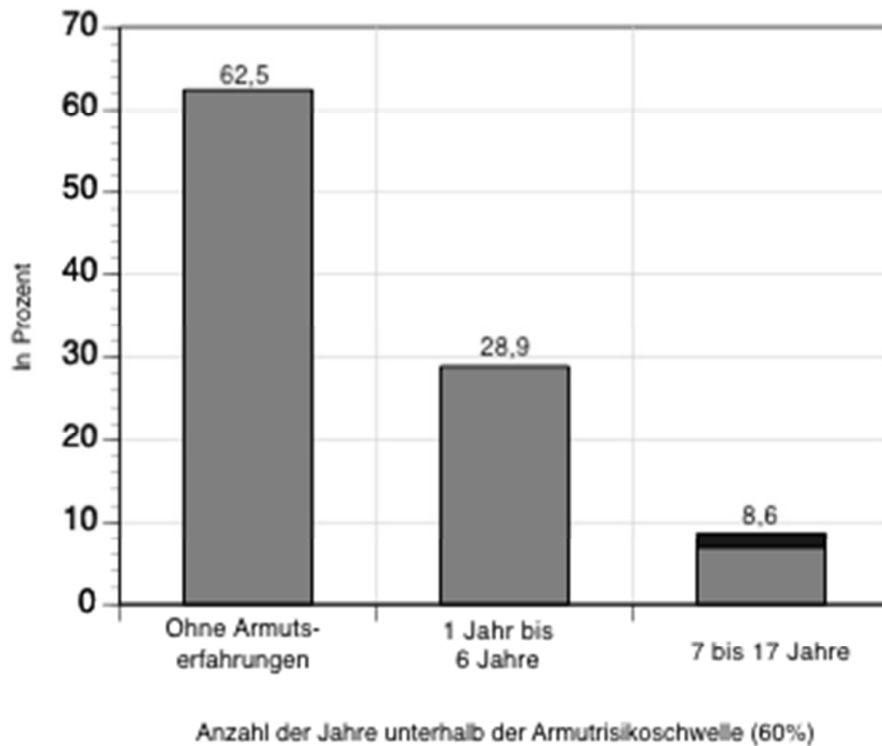
Fragt man die betroffenen Kinder nach ihrem subjektiven Wohlbefinden wird deutlich, dass sie diese Situation unterschiedlich gut bewältigen. Die Armutserfahrungen haben erst dann einen stark negativen Effekt auf die allgemeine Lebenszufriedenheit, wenn sie durchschnittlich ein Drittel der Kindheit ausmachen. Die subjektive Lebenszufriedenheit ist ein entscheidender Faktor für ein positives Selbstbild von Kindern und ihre Fähigkeit, Probleme im weiteren Lebensverlauf zu bewältigen. Ist sie durch lang andauernde Armutserfahrungen beschädigt, wirkt sich dies sehr negativ auf die Teilhabechancen aus.

Um dies zu verhindern, sollten aus der Sicht des Autors mögliche künftige Armutsverläufe bei Kindern frühzeitig identifiziert und betroffene Familien gezielt unterstützt werden – materiell und sozial. Steffen Kohl kommt zu dem Ergebnis, dass eine bedingungslose Kindergrundsicherung ein effektiver Weg wäre, Kinderarmut drastisch zu verringern.

Zusammenhang von Armutserfahrung in der Kindheit und Lebenszufriedenheit im Alter von 17 Jahren



Anteil der Kinder nach der Anzahl der Jahre unterhalb der Armutsrisikoschwelle (60%) in ihren ersten 17 Lebensjahren (in Gruppen)



3. Bildungschancen von Kindern alleinerziehender Eltern³

Schulen sollen allen Kindern gleiche Chancen geben, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Doch zahlreiche Studien haben in den vergangenen Jahren festgestellt, dass der Bildungserfolg in Deutschland in starkem Maße von der sozialen Herkunft und den familiären Ressourcen beeinflusst wird. Ein Forscherteam hat für den UNICEF-Report 2013 untersucht, wie sich die Familienform – also ob Kinder mit beiden Eltern oder mit einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen – auf den Schulerfolg auswirkt.

³ Zusammenfassung von: Silvia Schmitz, Irmela Tarelli, Heike Wendt, Wilfried Bos, Bildungschancen von Kindern alleinerziehender Eltern

In Folge des gesellschaftlichen Strukturwandels haben sich familiäre Lebensformen in Deutschland stark verändert. War 1996 noch jede siebte der Familien (14 Prozent) mit minderjährigen Kindern eine Familie mit einem alleinerziehenden Elternteil, war es laut Mikrozensus im Jahr 2009 bereits fast jede fünfte (19 Prozent).

In den meisten Fällen haben sich die Partner getrennt (65 Prozent). Auch gibt es viele alleinerziehende ledige Elternteile (35 Prozent). Meist – insbesondere bei jüngeren Kindern – tragen Frauen die alleinige Verantwortung. Ihre wirtschaftliche Situation und die familiäre Belastung sind besonders schwierig. Nur in jedem zehnten Fall wachsen die betroffenen Kinder bei ihrem Vater auf.

Alleinerziehende Mütter gehen häufiger einer Vollzeitbeschäftigung nach – was enorme Zeitprobleme mit sich bringt. Ein-Eltern-Familien sind aber auch überdurchschnittlich armutsgefährdet. Die betroffenen Mütter sind häufiger arbeitssuchend. Und 2009 hatte nahezu jede vierte alleinerziehende Mutter ein vergleichsweise niedriges Bildungsniveau (kein Schulabschluss oder Hauptschulabschluss).

Das Autorenteam überprüft, ob sich ein Zusammenhang zwischen der Familienstruktur und den mathematischen und naturwissenschaftlichen Leistungen von Kindern am Ende der Grundschulzeit nachweisen lässt. Auf der Basis der TIMSS-Daten (einer internationalen vergleichenden Schulleistungsstudie) von 2007 zeigte sich:

- Kindern aus alleinerziehenden Familien haben am Ende der vierten Klasse einen Leistungsrückstand in Mathematik und Naturwissenschaften. Kinder aus Zwei-Eltern-Familien erzielten im Schnitt 19 Punkte mehr. Dies entspricht in etwa dem Leistungszuwachs eines halben Lernjahres.
- Werden aber das Bildungsniveau und die Armutsgefährdung einer Familie als Einflussfaktoren besonders beachtet, ergibt sich ein anderes Bild: Die Leistungsdefizite lassen sich stärker auf den sozialen und ökonomischen Hintergrund der Familie zurückführen. Die Frage, ob Kinder bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen, spielt diesem gegenüber eine untergeordnete Rolle.

Die Autoren empfehlen, Fördermaßnahmen wie weitergehende schulische Angebote so zu planen, dass Teilnahmemhemnisse für benachteiligte Kinder verringert werden. Um Stigmatisierungen zu vermeiden, sollten die Angebote allerdings am konkreten Förderbedarf der Kinder ansetzen – und nicht an der Familienstruktur.

4. Die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Familienkontext⁴

Die Gesundheit eines Menschen kann wie kaum ein anderer Indikator Hinweise auf die Lebensqualität und den Lebensstandard geben: Der Zahnzustand, Körperhaltungen, Ernährungsverhalten oder Schlafstörungen erzählen viel über die Lebenssituation. Für die Kindergesundheit ist es von großer Bedeutung, ob die Eltern arm oder reich sind, wo sie wohnen, was die Eltern einkaufen und wie das Familienklima sich gestaltet.

Alle vier Jahre wird in Deutschland eine repräsentative Untersuchung der gesundheitlichen Situation von Schulkindern in den Klassen 5, 7 und 9 durchgeführt. Für den UNICEF-Report wurde auf der Basis der Daten der letzten „Health Behaviour in School Aged Children“- Studie (HBSC) die Abhängigkeit von Gesundheit und Gesundheitsverhalten der Kinder von sozioökonomischen Faktoren wie Arbeitslosigkeit, Paar- und Ein-Eltern-Familien und der

⁴ Zusammenfassung von: Andreas Klocke, Die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Familienkontext

Eltern-Kind-Beziehung („wie leicht oder wie schwer fällt es, sich bei persönlichen Problemen an Vater oder Mutter zu wenden“) betrachtet.

Die Kinder wurden detailliert befragt nach ihrem subjektivem Gesundheitsgefühl, nach gesundheitlichen Beschwerden, Rauchen und Sport, nach ihrem Medienkonsum und ob sie täglich ein Frühstück bekommen.

Die Bilanz lautet: Kinder in sozial schwachen Familien schneiden in vielen Bereichen gegenüber ihren Altersgenossen in Mittelschichtfamilien schlechter ab:

- Insbesondere die Arbeitslosigkeit eines Elternteils wirkt sich auf das subjektive Gesundheitsempfinden sowie auf das Bewegungsverhalten (Sport) und den TV-Konsum aus.
- Die Familienform (Alleinerziehend/Paar-Familie) wirkt sich ebenfalls in allen Bereichen aus – in signifikantem Maße allerdings nur beim Rauchen und Frühstück an Schultagen.
- Die allgemeine soziale Lage der Familie prägt den gesundheitlichen Status der Kinder lediglich schwach – wohl aber das Gesundheitsverhalten der Kinder und Jugendlichen. Hohe Effekte in allen Bereichen hat die Eltern-Kind-Beziehung.

Insbesondere Alltagsroutinen in der Familie wie Essgewohnheiten, Bewegungsverhalten, oder Rauchen haben häufig einen lebenslangen Effekt – genauso wie die Erfahrung von familiärem Zusammenhalt oder wenn die Eltern das Selbstbild des Kindes und sein Urvertrauen stärken.

Nachlassende motorische Fähigkeiten, ungünstige Erziehungsstile und übermäßiger Medienkonsum charakterisieren einen Großteil der jungen Generation. Kommen familiäre Defizite hinzu, können diese Tendenzen kaum kompensiert werden. Hier gibt es aus Sicht des Autors Handlungsbedarf in der Familienbildung wie auch bei der Gesundheitserziehung – zum Beispiel in Ganztagschulen.

5. Jugendgewalt: Entwicklung und Ursachen⁵

Spektakuläre Gewalttaten von Jugendlichen – zum Beispiel in Großstädten wie Berlin oder München – finden große Aufmerksamkeit in Medien und Öffentlichkeit. Vielfach wird deshalb ein Anstieg der Jugendgewalt angenommen. Doch tatsächlich muss von einem Rückgang der Jugendkriminalität bzw. Jugendgewalt ausgegangen werden. Auch eine zunehmende Brutalität lässt sich anhand der Kriminalstatistik nicht nachweisen. Sich gewalttätig zu verhalten ist, salopp ausgedrückt, „uncool“ geworden.

Laut polizeilicher Kriminalstatistik wurden 2011 in Deutschland 6,7 Prozent der jungen Menschen zwischen 14 und 18 Jahren wegen eines Delikts (mit Ausnahme von Verkehrsdelikten) polizeilich registriert. 1998 lag der Anteil noch bei 8,2 Prozent. Rückgänge lassen sich bei den häufigsten Delikten nachweisen wie Ladendiebstahl, Sachbeschädigung und auch bei der Gewaltkriminalität.

Jugendliche sind – wie in fast allen Ländern – im Vergleich zu anderen Altersgruppen dennoch höher kriminalitätsbelastet. Dies ist darauf zurück zu führen, dass sie Grenzen austesten und überschreiten. Eine rasche Sanktionierung der Normbrüche ist wichtig, damit die Heranwachsenden trotzdem eine normakzeptierende Identität aufbauen. Heute werden außerdem mehr Täter angezeigt oder gefasst.

Männliche Jugendliche begehen weiterhin häufiger Sachbeschädigungen oder Gewaltdelikte als Mädchen. Beim Ladendiebstahl finden sich nur geringfügige Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Bei den registrierten Gewalttaten nähern sich die Geschlechter in der Kriminalstatistik an. Auch Mädchengewalt wird häufiger angezeigt als früher.

⁵ Zusammenfassung von: Dirk Baier, Christian Pfeiffer, Jugendgewalt: Entwicklung und Ursachen

Als positive Trends heben die Autoren hervor, dass gegenüber den 1990er Jahren der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die gewaltfrei erzogen wurden, deutlich gestiegen ist. Auch sind mehr Jugendliche der Ansicht, dass ihre Freunde Gewalteinsatz missbilligen würden. In vielen weiterführenden Schulen gibt es inzwischen Maßnahmen zur Gewaltprävention. Auch die Bereitschaft zum Schulschwänzen sinkt – genauso wie der Alkoholkonsum bei Jugendlichen.

Entscheidende Faktoren, die Gewaltverhalten bei Jugendlichen hervorbringen, sind:

Schlagende Eltern sind „Vorbilder“, deren Verhalten nachgeahmt wird. Auch vermindert die häufige Erfahrung von Gewalt die Ausbildung von Empathie und Selbstkontrolle. Ohnmacht und Ausgeliefertsein können den Wunsch auslösen, Macht und Kontrolle über andere auszuüben. 25 Prozent der Jugendlichen berichten, dass sie in den letzten zwölf Monaten Gewalt in der Familie erlebt haben.

Gewaltmedienkonsum kann ebenfalls zum Abbau von Empathie gegenüber möglichen Opfern führen. Befragungen ergeben Hinweise auf einen insgesamt höheren Anteil an Jugendlichen, die Horrorfilme oder Actionfilme sehen. Der Anteil der Konsumenten von Sex- und Pornofilmen ist dagegen nur bei männlichen Jugendlichen gestiegen,

Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen wie „Ein richtiger Mann ist bereit zuzuschlagen, wenn jemand schlecht über die Familie redet“ können zu erhöhter Gewaltbereitschaft beitragen. Bei manchen Migrantenjungen stoßen solche Aussagen sogar auf größere Zustimmung als noch vor einigen Jahren.

Den stärksten Einfluss auf die Gewaltbereitschaft übt die *Bekanntheit mit delinquenten Freunden* aus. Hierüber werden Orientierungen vermittelt, die Gesetzesbrüche positiv bewerten. Immerhin sagt die Hälfte der Jugendlichen, dass sie mindestens einen gewalttätigen Bekannten haben.

Ein wichtiger Einflussfaktor ist in diesem Zusammenhang auch die *schulische Situation*. Die Verdichtung von problembelasteten, zu Gewalt neigenden Schülern an Förder- oder Hauptschulen ist ein großes Problem.

Schulschwänzen steht immer wieder in Zusammenhang mit Gewalt. Die Heranwachsenden entziehen sich der Kontrolle der Erwachsenen. Und das Phänomen ist häufig auch Ausdruck einer insgesamt schwierigen persönlichen Situation. Dies gilt auch für *intensives Trinken*.

6. Problematische Mediennutzungsmuster und ihre Folgen⁶

Digitale Bildschirmmedien bestimmen einen großen Anteil des Alltags unserer Kinder und Jugendlichen. Sie werden von ihnen zur Unterhaltung, zum Lernen bis hin zur Lebensbewältigung eingesetzt. Dagegen ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Angesichts der suggestiven Kraft dieser Angebote ist aber zu erwarten, dass Menschen zum Beispiel mit subklinischen Auffälligkeiten auch in eine klinisch relevante Abhängigkeit geraten. Gefährdet sind vor allem Kinder und Jugendliche, deren emotionale Entwicklung ohnehin beeinträchtigt ist. Die Folge kann ein Scheitern auf dem Weg in ein selbstbestimmtes und unabhängiges Erwachsenenleben sein.

In der Medienwirkungsforschung stehen sich für die Nutzung von Fernsehen und Videon bis heute die These einer kausalen Wirkung (Gewaltfilme lösen gewalttätiges Verhalten aus) und die einer selektiven Nutzung (gewaltaffine Kinder konsumieren entsprechende Inhalte) gegenüber.

⁶ Zusammenfassung von: Thomas Mößle, Problematische Mediennutzungsmuster und ihre Folgen

Multifaktorielle Modelle versuchen, mögliche negative Folgen elektronischer Bildschirmnutzung und deren Zusammenhänge komplexer zu erfassen. So finden sich zum Beispiel zahlreiche Belege dafür, dass sich die Schulleistungen von Kindern bei steigendem Fernsehkonsum oder Computerkonsum verschlechtern. Für die negativen Zusammenhänge gibt es unterschiedliche Erklärungsmodelle:

- Die *Zeitverdrängungshypothese* besagt, dass zeitlich exzessive Mediennutzung dazu führt, dass schulische Aufgaben vernachlässigt werden und Schlaf- bzw. Erholungszeiten verdrängt werden.
- Die *Aggressionshypothese* beschreibt den Zusammenhang von Gewaltmediennutzung, auffälligem Sozialverhalten und schulischen Leistungen.
- *Interferenzhypothesen* gehen davon aus, dass exzessive Mediennutzung zu einer direkten Beeinträchtigung der Informationsverarbeitung führt. Auch die Konzentrationsfähigkeit kann durch Überstimulierung verringert werden.
- Die *Löschungshypothese* besagt schließlich, dass die Erinnerung des in der Schule gelernten durch problematischen Medienkonsum beeinträchtigt wird.

Bei der exzessiven Nutzung von Internet und Computerspielen konnte nachgewiesen werden, dass bei Suchtabhängigen bekannte Muster ausgelöst wurden – so kommt es zu einer erhöhten Dopaminausschüttung, und es werden unmittelbare belohnungsrelevante Hirnareale stimuliert.

Bei bestimmten Personen kann sich deshalb eine Abhängigkeit entwickeln: Abhängigkeit von pornografischen Angeboten im Internet, übermäßige Pflege von Onlinebeziehungen, abhängiges Glücksspiel, Kaufen und Handeln im Internet, abhängiges Absuchen von Datenbanken sowie suchtartiges Surfen oder Computerspielen.

Der Anteil abhängiger Nutzer wird in der Literatur zwischen 3 und 15 Prozent geschätzt. Vor einer „Pathologisierung“ des Computerspielens wird allerdings auch gewarnt. Gleichwohl besteht die Gefahr, dass Kinder und Jugendliche, die über ein schlechtes Selbstkonzept verfügen und geringe Selbstwirksamkeitserfahrungen haben, Erfolge und Anerkennung im Extremfall nur noch im Virtuellen suchen.

Die Gesellschaft muss deshalb dringend für präventive Angebote sorgen. Kinder und Jugendliche müssen in ihrer Sozialkompetenz und Stressbewältigung gestärkt werden und selbstwertfördernde Erfahrungen machen, damit sie in der digitalen Welt selbstbestimmt handeln können und dort nicht verloren gehen.

7. Subjektives Wohlbefinden von Kindern⁷

Im internationalen Vergleich der Industrieländer liegt Deutschland auf Platz sechs der Industrienationen, wenn es darum geht, eine gute Lebensumwelt für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Die im Frühjahr 2013 veröffentlichte Studie des UNICEF-Forschungsinstituts „Innocenti“ in Florenz dokumentierte Verbesserungen auf Feldern wie Bildung und Risikoverhalten. Im Kontrast zu dieser positiven Entwicklung stehen vergleichsweise schlechte Werte für die subjektive Lebenszufriedenheit der deutschen Kinder und Jugendlichen.

In rund der Hälfte der Industrieländer hat sich danach die subjektive Lebenszufriedenheit der Jugendlichen in den vergangenen Jahren leicht verschlechtert – so auch in Deutschland. Verbessert hat sie sich vor allem in Norwegen, Portugal und in Großbritannien, am stärksten gesunken ist sie in Österreich, Kanada und Griechenland. Gemessen wird dieser Indikator anhand einer Skala von null bis zehn: Null ist der schlechteste Wert, zehn der beste. Beim Spitzenreiter Niederlande sehen 95 Prozent der Kinder ihr Leben eher positiv, beim Schlusslicht Rumänien liegt dieser Anteil bei deutlich unter 80 Prozent. Deutschland liegt mit

⁷ Ergebnisse der UNICEF-Report Card 11

rund 85 Prozent ebenfalls im unteren Drittel – nirgendwo sonst ist der Kontrast zwischen vergleichsweise guten „objektiven“ Daten und der subjektiven Selbsteinschätzung der jungen Generation so groß.

Zwar gibt die große Mehrheit der Mädchen und Jungen in allen Ländern einen positiven Wert hinsichtlich der eigenen Lebenszufriedenheit an. Auch erscheinen die Unterschiede zwischen Platz 3 und Platz 22 der Rangliste von insgesamt 29 Ländern eher klein. Dabei muss man jedoch berücksichtigen, dass bei einer zehnstufigen Skala zur Lebenszufriedenheit die Antworten in aller Regel nur zwischen sieben und zehn variieren. Es ist also ernst zu nehmen, wenn die Differenz zwischen der Lebenszufriedenheit in den Niederlanden (95 %) zu Deutschland bei den elfjährigen Mädchen und Jungen mehr als zehn Prozent beträgt. Die deutschen Fünfzehnjährigen stehen vergleichsweise besser da als die Elf- bis Dreizehnjährigen. Aber auch sie sehen die eigene Lage deutlich schlechter als ihre Altersgenossen in den Niederlanden.

Daten der Weltgesundheitsorganisation zur subjektiven Selbsteinschätzung der Schulleistungen und des eigenen Körpers wurden in der UNICEF-Studie nicht thematisiert, unterstreichen jedoch ihren Befund. Die WHO-Daten zeigen, dass in Deutschland ein großer Anteil von Kindern nicht erfolgsorientiert, sondern misserfolgsängstlich ist. Den eigenen Körper findet demnach jedes zweite deutsche Mädchen und jeder dritte Junge zwischen 11 und 15 Jahren zu dick – auch wenn sie objektiv nicht übergewichtig sind. Fast die Hälfte der Kinder in diesem Alter betrachtet seine Schulleistungen nicht als gut. Und 12,6 Prozent schätzen ihren Gesundheitszustand als mittelmäßig oder schlecht ein.

Schlussfolgerungen: UNICEF-Forderungen an die neue Bundesregierung

1. Die Politik muss entschieden gegen Kinderarmut vorgehen.

Die neue Bundesregierung sollte in einer gemeinsamen Kraftanstrengung mit Ländern und Kommunen konkrete Ziele zur Überwindung der Kinderarmut entwickeln und umsetzen. Alle in Deutschland lebenden Kinder sollten einen eigenen Rechtsanspruch auf eine Grundsicherung erhalten.

2. Bildung in Deutschland sollte frühzeitige und gezielte Förderung für benachteiligte Kinder umfassen.

Benachteiligte Kinder brauchen zielgenaue und frühzeitige Förderung und gut ausgebildete Lehrkräfte. Die Bildungspolitik für diese Kinder sollte durch gezielte Arbeits- und Sozialpolitik ergänzt werden, die vor allem Alleinerziehende wirksam unterstützt.

3. Alle Kinder haben das Recht auf umfassenden Schutz vor Gewalt.

Die Bundesregierung sollte zur Bekämpfung der Gewalt gegen Kinder eine verbindliche, mit Ländern, Kommunen und den Akteuren der Zivilgesellschaft abgestimmte und ausreichend finanzierte nationale Strategie entwickeln.

4. Die UN-Kinderrechtskonvention vollständig umsetzen

Um dem Kindeswohl Vorrang bei allen Kinder betreffenden Entscheidungen zu geben, sollten die Rechte der Kinder ausdrücklich im Grundgesetz verankert werden. UNICEF Deutschland fordert zudem einen Beauftragten für Kinderrechte auf Bundesebene. Der Schutz für minderjährige Opfer von Menschenhandel muss verbessert werden.

5. Die neue Bundesregierung sollte Kommunen dabei unterstützen, kinderfreundlicher zu werden.

Es ist vor allem die Aufgabe der Kommunen, Kinderrechte umzusetzen. Bund und Länder müssen Städte, Gemeinden und Nachbarschaft dabei unterstützen ein positives Umfeld schaffen, in dem Kinder und Jugendliche gehört und beteiligt werden.

Hans Bertram (Hrsg): Reiche, kluge, glückliche Kinder? – Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland; Beltz Juventa, Weinheim und Basel 2013

Einleitung

Hans Bertram: Reiche Kinder, kluge Kinder: Glückliche Kinder?

Materielles Wohlbefinden von Eltern und Kindern

Peter Adamson: Report Card 11 (gekürzte Fassung)

Peter Adamson: Armut in reichen Ländern – eine Vergleichsstudie

Maria von Welser: Wenn Kinder arm sind und keiner guckt hin...

Steffen Kohl: Armut von Kindern im Lebensverlauf

Bildung und Ausbildung

Felix Berth: Frühe Bildung – ein Beitrag zu sozialem Ausgleich und ökonomischem Wohlstand

Uta Rasche: Eltern zur Erziehung befähigen: „Opstapje“

Silvia Schmitz, Irmela Tarelli, Heike Wendt, Wilfried Bos: Bildungschancen von Kindern alleinerziehender Eltern

Astrid Wirtz: Integration von Kindern mit Migrationshintergrund

Lothar Krappman: Der Weg hin zur frühkindlichen Bildung als Menschenrecht

Christian Salazar: Zur Lage der Kinder in der Welt im 21. Jahrhundert

Gesundheit und Sicherheit

Jörg M. Fegert: Kinderschutz vor Ausbeutung, Misshandlung, sexuellem Missbrauch und Vernachlässigung

Martin Eckert: Zur Lage von Kindern mit Behinderung

Risikoverhalten

Andreas Klocke: Die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Familienkontext

Dirk Baier, Christian Pfeiffer: Jugendgewalt: Entwicklung und Ursachen

Thomas Mößle: Problematische Mediennutzungsmuster und ihre Folgen

Beziehungen zu den Eltern und den Freunden

Fabienne Becker-Stoll: Die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung für die kindliche Entwicklung

Barbara Holthus: Kindliches Wohlbefinden in Japan. Elterliche Sorgen und Ängste seit der Dreifachkatastrophe vom 11. März 2011

Subjektives Wohlbefinden

Sabine Andresen, Klaus Hurrelmann: Das Wohlbefinden der Kinder in Deutschland

Uli Hauser: Was macht Kinder glücklich?